112. Jahrestagung der DGKJ

Kongress-Highlights aus Hamburg

© thorabeti / fotolia.com

Kinderärzte tagten in der Hansestadt

Vom 14.–17. September fand die Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Kinder- und Jugendmedizin (DGKJ) in Hamburg statt. Einige der interessantesten Vorträge haben wir auf den folgenden Seiten für Sie zusammengefasst.

Eine Variante der Natur

Angeborene Diskrepanzen zwischen chromosomalem, gonadalem und phänotypischem Geschlecht werden als „Besonderheiten der Geschlechtsentwicklung“ bezeichnet. Der englische Begriff „disorders of sex development“ (DSD) wurde von den Betroffenen nicht sehr begeistert aufgenommen. Sie möchten als eine Variante der Natur verstanden werden und nicht immer mit Begriffen wie „Störung“ konfrontiert werden. Häufig wird deshalb nun „differences in sex development“ verwendet.

DSD sind sehr heterogen aufgestellt und beinhalten insgesamt mehr als 80 Entitäten. Meist sind sie genetisch bedingt. Man geht davon aus, dass es in Deutschland insgesamt 16.000–40.000 Menschen betrifft sind. „Die Betroffenen sollten in der Gesellschaft willkommen geheißen werden“, sagte Dipl.-Psych. Louise Marshall vom Universitätsklini-

kum Schleswig-Holstein, Lübeck. Marshall plädierte beispielsweise dafür, den Eltern, die ein ambivalentes Kind zur Welt bringen, in den Geburtskliniken nicht nur ein rosa oder hellblaues Armbandchen anzubieten, sondern die Farbpalette zu erweitern – auch wenn DSD selten sind.

Menschen mit DSD brauchen außerdem eine bessere Versorgung. Der Ethikrat hat folgende Empfehlungen herausgegeben:

- Die medizinische Versorgung sollte nur in Kompetenzzentren erfolgen.
- Jeder hat ein Recht auf Aufklärung – auch Kinder.
- Irreversible chirurgische Maßnahmen sollten äußerst restriktiv gehandhabt werden.
- Wichtig sind psychosoziale und Peer-Beratung.
- Das Wissen in der Gesellschaft über DSD muss verbreitet werden.

— Es sind Langzeitstudien nötig, um zu prüfen, was die verschiedenen Interventionen bewirkt haben.

Die S2k-Leitlinien schließen sich diesen Empfehlungen an. In der Präambel wird betont, dass die Gesellschaft daran arbeiten müsse, ihr tradiertes Entweder/Oder-Menschenbild zu ändern. „Wir sollten uns von der Vorstellung einer Zweigeschlechtlichkeit verabschieden und uns hin zu einer Mehrgeschlechtlichkeit bewegen“, sagte Marshall.

Im Jahr 2013 wurde in Deutschland das Personenstandsgesetz geändert. Es gibt nun zwar kein drittes Geschlecht, wie es in manchen Ländern üblich ist. Jedoch sind Eltern gehalten, bei einem uneindeutigen Geschlecht die Angabe offen zu lassen. Man nimmt an, dass dies bei 150 Kindern pro Jahr der Fall ist. *nz*

Marshall L. Vielfalt, nicht Krankheit? Varianten der Geschlechtsentwicklung. Intersexualität/DSD